

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 35

Artikel: Die gütige Fee
Autor: Matutti
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die gütige Fee

Märchen von Matutti

Es war einmal eine arme Frau, die große Not litt. Die Welt, die von der Leidenden und Hungernden viel Gutes erfahren hatte, damals, als sie noch die reiche Gutsbesitzerin gewesen, wußte nichts mehr von ihr. Denn es ist überall so, daß man sich nur der Leute erinnert, die einem etwas schulden oder von denen man etwas erwartet, nicht aber jener, denen man selbst etwas schuldig geblieben, oder die von einem Trost und Hilfe zu erwarten hätten. Die kranke Alte hatte ihre letzten Freunde schon längst verloren, hauste in einer finstern Dachwohnung ihres eigenen frühern Gutes, wo vordem nicht einmal ihre Knechte, sondern höchstens Landstreicher geschlafen, denen sie ein Nachtsyl gewährte. Sie nährte sich aus einem armseligen Gärtchen und las im Herbst alle Apfel und weggeworfenen Rüben oder verlorne Kohlköpfe zusammen, um den Winter durch das Notwendigste zu haben. Ihr kleiner Ofen war oft kalt, denn zu Zeiten besaß sie nicht Kraft und Mut genug, um aufzustehen und in den verschneiten Wäldern dürre Äste zu suchen, und dies mußte sie immer, wenn ihre Vorräte, schon früh in den Wintermonaten, zu Ende gegangen. An solchen kalten Tagen blieb sie im Bette liegen, versuchte zu schlafen oder begann von der vergangenen Zeit zu träumen. Manchmal haderte sie auch mit ihrem Schicksal und sagte sich, daß ihr Unrecht geschehe. Denn wie manche arme, alte Frau hatte von ihr Trost und Hilfe bekommen, damals, als sie noch jung und schön gewesen. Sie verstand nicht warum alle sie so ganz allein ließen. Ihr einziger Trost in diesem Nachdenken war die Erinnerung an die strahlenden Gesichter der Getrösteten, und oft sagte sie sich die Worte vor, mit denen ihr die Armen für ihre Guttaten gedankt. Es waren Worte, die aus tiefem Herzen kamen, und so stark waren sie, daß ihre Kraft nach vielen Jahrzehnten ausreichte, um der Leidenden ihren Kummer zu vertreiben. Manchmal war ihr, als ob die Erinnerung sogar ihren Hunger zu stillen und die Kälte aus ihrer Kammer zu vertreiben vermöge.

„Sie sind wie eine gütige Fee“, hörte sie die Stimmen sagen. „Sie bringen Licht und Segen, wo Sie hinkommen . . .“

Ja, sie war selbst wie eine Fee gewesen. Warum aber kam zu ihr keine der geheimen Segenspenderrinnen? So dachte sie oft in ihrer tiefen Einsamkeit. Und zwischen bitteren Fragen und schönen Träumen, die sie vergangenheitwärts führten, gingen die schweren Wochen langsam vorüber.

Da geschah es eines Tages, als ihr der Hunger die Sinne zu rauben drohte und die Kälte durch ihre Bettdecken drang, daß sie ein Licht in ihrem Zimmer zu sehen vermeinte. Sie richtete sich auf und wischte sich die Augen. Vielleicht war es der große Hunger, der ihr Gehirn verwirrte. Und es war vielleicht auch dem Hunger zuzuschreiben, daß ihre Ohren eine Stimme hörten, die zu ihr sagte: „Gute Frau, tröste dich! Die Fee wird auch dich heimsuchen und wird dich trösten, gleich wie du die Armen und Kranken getröstet hast. Steh auf und schaue vor deiner Türe nach, ob du nichts findest.“

Die Kranke kam zu sich, und es kam ihr vor, als ob sie neue Kraft habe. Sie erhob sich, zog ihre Kleider an und schaute vor der Türe nach. Auf der Schwelle stand ein Topf mit Milch, daneben lag ein frisches, duftendes Brot, und unter dem Brot ein Zettel mit den Worten: „Es soll Ihnen munden . . .“

Es mundete ihr wirklich außergewöhnlich, ja, es sah so aus, als sei das Brot kein gewöhnliches Brot, sondern eines aus einem andern Lande, wo nur heilkräftige Speisen wachsen, und die Milch war süßer als gewöhnliche Milch und belebte das Herz und die Adern der Geschwächten, kaum daß sie einen Schluck davon getrunken.

Und es war auch wunderbar, daß die Sonne am Himmel erschien und den ersten schönen Tag inmitten des Winters brachte, einen Tag, so warm wie die späten Märztag. „Nun wird es bald Frühling sein“, dachte die alte Frau, „und meine Knochen werden nicht mehr schlottern müssen! Wahrhaftig, ich glaube, es ist eine Fee bei mir gewesen, die mir so viel Wunderbares gebracht!“

Aber mit den kommenden Tagen zweifelte sie, ob es wirklich eine Fee gewesen. Vielleicht hatte sich in ihr eine plötzliche Kraft gegen Hunger und Frost erhoben, die Kraft, die der neuen Sonne entsprang, und dieselbe Sonne war es gewesen, die einen unbekanntem Menschen geweckt und ihm den Gedanken eingegeben, ihr Milch und Brot zu bringen. Sie fing an, ihre Bekannten der Reihe nach durchzugehen und sich vorzustellen, wer ihr die guten Dinge auf die Schwelle gelegt haben möchte. Viele waren es, die ihr in den Sinn kamen. Vielen traute sie das gute Herz zu. Und lange wurde sie nicht schlüssig, wer es gewesen sein könnte. Dann aber blieb sie an einem bestimmten Namen haften, und als wieder einmal die Sonne warm schien, machte sie der Tochter einer ihrer frühern Schutzbefohlenen, die sie für die Wohltäterin hielt, einen Besuch und dankte ihr, und als sie dankte, mußte sie an die Leute denken, die vorzeiten ihr gegenüber so herzlich gemeinte Worte gebraucht.

Aber die Bekannte war sehr erstaunt und machte beinahe Augen wie Leute, die ein schlechtes Gewissen haben. Sie hatte gar nicht gewußt, daß die Wohltäterin ihrer Mutter so krank gewesen. Die Alte ging heim und fing an, weiter nachzudenken, wer sie so gütig bedacht haben möchte. Aber bevor sie ein zweites Mal ausgehen konnte, um ihren Dank bei einer zweiten Person anzubringen, kam das Mädchen der ersten Bekannten und brachte ihr einen guten Kuchen, dem man ansah, daß er mit Butter gebacken sei und in dem man die Rosinen nicht suchen mußte.

Jede Woche einmal kam nun ein solcher Kuchen, oder ein Topf mit heißer Fleischbrühe. Als sie aber ein zweites und drittes Mal gedankt und beide Male erfahren hatte, daß sie falsch geraten habe, geschah das Wunder, daß nun von drei Orten statt nur von einem einzigen her Milch und Brot, Kuchen und Kartoffeln, Fleisch und Früchte in ihre Dachwohnung gebracht wurden, und daß sie fast täglich zu danken hatte. Alle, denen sie die Guttat mit Unrecht zugetraut und die ihr mit einem verlegenen Blick eingestanden, daß sie es nicht gewesen, wetteiferten nun miteinander, ihre Vergeltlichkeit gutzumachen.

„Ich darf nicht weiter nachdenken und niemanden mehr danken“, dachte sie, „sonst wird mich das ganze Städtchen beschämen.“ Sie fand es wunderbar, wie ihr auf einmal von allen Seiten geholfen wurde, und der Gedanke kam ihr, es könnte doch eine Fee gewesen sein, die auf diese Weise die Herzen ihrer Mitmenschen aus dem Schlaf geweckt habe.